

briele von Olberg, Hartmut Boockmann). Stark vertreten ist auch der soziale Aspekt des Themas, also die Beziehung zwischen „Freiheit“ und Grundherrschaft (Rolf Köhn, Hagen Keller, Frantisek Graus) oder Stadt (Elsbet Orth, Knut Schulz, Bernhard Diestelkamp). Die dargelegte erstaunliche Vielfalt der mittelalterliche Freiheitsvorstellungen, wie sie schon Johannes Fried in seiner Einleitung treffend kurz zu charakterisieren und systematisieren wußte, ist durch die Beiträge plastisch sichtbar geworden. Die „Freiheit, die man meinte“ bleibt letztlich allerdings ein nur schwer faßbares Phänomen, das am ehesten noch am konkreten Fall deutlich wird und sich einem simplifizierten Pauschalurteil entzieht. Die Frage nach einer Einheitlichkeit ist auch durch die hier vorgelegten profunden und inspirierenden Untersuchungen nicht abschließend beantwortet, aber sie ist aufgeworfen und von neuem Interesse.

*G. Lubich*

Horst Fuhrmann, Überall ist Mittelalter. Von der Gegenwart einer vergangenen Zeit, München (Beck) 1996, 328 S.

Der Verfasser, jahrelang Präsident der renommierten Monumenta Germaniae Historica, emeritierter Inhaber eines Lehrstuhls in Regensburg und amtierender Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, beschreitet mit diesem Buch einen Weg, den nur wenige seiner Fachkollegen gehen: Ohne sein Fachgebiet, die Mediävistik, zu verlassen, wendet er sich auch an Nichthistoriker und versucht ihnen, die Bedeutung dieses Zeitalters nahezubringen. Dazu bedient er sich des Kniffs, eigene Beobachtungen und Forschungen gleichsam plaudernd in der Form von Essays niederzuschreiben. Auf dem Gebiet des lebendigen Sprachgebrauchs legt der Verfasser eine Virtuosität an den Tag, die bislang i.d.R. wohl nur Fachkollegen an dem Redner Fuhrmann zu schätzen wußten. Die Abkehr von der beengenden Form der wissenschaftlichen Abhandlung, die in Deutschland immer noch nach den Regeln des 18. Jahrhunderts betrieben wird, zieht aber keinesfalls auch eine Vernachlässigung der fachlichen Komponente nach sich. Das Bild des Mittelalters und seiner Beziehungen zur Gegenwart, wie Fuhrmann es entwirft, bewegt sich immer auf festem wissenschaftlichen Boden, und dies in einer erstaunlichen Bandbreite: Die Themen reichen von allgemeineren Betrachtungen zu Detailstudien, mit unaufdringlicher Gelehrsamkeit werden auch wenig populäre Themen oder Quellen lesbar gemacht, fast „unter der Hand“ wird ohne langwierige Forschungsüberblicke auf Fachkontroversen eingegangen oder Wissenswertes ohne Lehrerhaftigkeit vermittelt. Die grundlegende Ernsthaftigkeit des Anliegens, die Bedeutung des Mittelalters zu vermitteln, wird besonders deutlich bei der Auseinandersetzung mit dem „Mittelalter des Umberto Eco“ (S. 227–243), dessen „irritierend-irisierende Intellektualität“ (Literaturhinweise, S. 300) der Verfasser nicht so recht zu schätzen bereit ist – das spielerische Moment im Werk des italienischen Semiotikers liegt ihm fern. Dies soll nun nicht bedeuten, daß das vorliegende Werk etwa ein rein pädagogisches und damit letzten Ende – für den schon Belehrtten – langweiliges Buch sei, im Gegenteil: Allein die pointierte Sprache, die immer wieder verblüffenden Verknüpfungen und die in der Wissenschaft nicht immer anzutreffende Bereitschaft, persönlich Position zu beziehen, machen die Lektüre unterhaltsam und anregend zugleich. Hätte der Begriff „Populärwissenschaft“ nicht eine negative oder sogar pejorative Konnotation, so würde man ihn gerne auf dieses Werk anwenden.

*G. Lubich*

Friedrich-Wilhelm Henning, Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands, Bd. 1), Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 1991, 1089 S. mit 170 Abb.

Der erste Band von Friedrich-Wilhelm Hennings Wirtschafts- und Sozialgeschichte bietet eine Zusammenfassung von Fakten und Daten zu mehr als zweitausend Jahren ökonomischer und sozialer Entwicklung. Die Darstellung bezieht sich räumlich auf das Staatsgebiet Preußen-Deutschlands des ausgehenden 19. Jahrhunderts, berücksichtigt aber auch die Au-

Benbeziehungen dieses Gebiets. Das nationale Korsett nimmt der vorindustriellen Wirtschaftsgeschichte allerdings viel von ihrem Reiz, der ja gerade in der Vielfalt der regionalen und lokalen Entwicklungen und der unerwarteten Verklammerung von Wirtschaftsräumen über die späteren Grenzen hinweg besteht.

Henning muß sich auf die Nachzeichnung der Grundlinien beschränken. Nach einem ersten Kapitel über die Vor- und Frühgeschichte, das von den Jägern und Sammlern der Altsteinzeit bis zu den Karolingern führt, wendet sich das zweite Kapitel der „Entstehung der feudalistischen Gesellschaft“ zu, wobei an anderen Stellen vom „Feudalsystem“ die Rede ist. Hier wäre eine gewisse Vereinheitlichung der Terminologie sicher angemessen gewesen. Der Überblick über das „Feudalsystem“ von 800 bis 1800 systematisiert mir zu stark: so waren die Bauernwirtschaften schon in karolingischen Polyptychen zu Abgaben in Geld verpflichtet, so daß sie auf irgendeine Art Marktbeziehungen unterhalten haben müssen.

Das dritte Kapitel behandelt die „Periode der Städtegründungen, der Ostkolonisation und der Entstehung der Landesherrschaften (1150–1350)“, das vierte die „Blütezeit der städtischen Wirtschaft (1350–1470)“. Der fünfte Abschnitt ist „Das Zeitalter der Preisrevolution (1470 bis 1618)“ überschrieben, das sechste und letzte „Die Blütezeit des Kameralismus“. Die Kapitelüberschriften scheinen mir nicht immer glücklich gewählt, zumal der Gesichtspunkt, unter dem die „deutsche“ Wirtschafts- und Sozialgeschichte fortwährend wechselt: „städtische Wirtschaft“ ist eine andere Kategorie als „Preisrevolution“ (die den Zeitgenossen zudem kaum bewußt war). Ob schließlich der Kameralismus für den Zeitraum zwischen 1618 und 1800 so charakteristisch war, wie es die Kapitelüberschrift suggeriert, würde ich bezweifeln.

Henning reißt viele Themen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte an. Mehr war im gesteckten Rahmen sicher kaum zu leisten.

*A. Maisch*

Cilly Kugelmann, Fritz Backhaus (Hrsg.), Jüdische Figuren in Film und Karikatur. Die Rothschilds und Joseph Süß Oppenheimer (Schriftenreihe des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, Bd. 2), Sigmaringen (Jan Thorbecke) 1996, 168 S., 47 Abb.

Juden, vor allem prominente Juden, wurden schon im 19. Jahrhundert zur Zielscheibe von Satire und Karikatur. Allerdings reicherte sich die Überzeichnung angeblicher jüdischer Eigenarten schnell mit rassistischen und antisemitischen Elementen an, die zu einer physischen Stereotypisierung von Juden führte, die in ihrer Penetranz von der Kennzeichnung anderer Bevölkerungsgruppen abwich. Im übrigen sind nach Auschwitz all diese Elaborate, wie harmlos und scherzhaft sie auch gemeint gewesen sein mögen, nur noch schwer genießbar.

Im 20. Jahrhundert griff der Film die Bildmotive der Karikaturen auf. Die Mitglieder der Familie Rothschild und der württembergische Hoffaktor Joseph Süß Oppenheimer stellten die am häufigsten behandelten jüdischen Personen dar. Beiden wurde in den dreißiger und vierziger Jahren je ein amerikanischer und ein deutscher Film gewidmet: „The house of Rothschild“ (1934) und „Die Rothschilds – Aktien auf Waterloo“ (1940) sowie „Jew Süß“ (1934) und „Jud Süß“ (1940), deren Analyse die Hauptteile des vorliegenden Bandes gelten. Neues zur nationalsozialistischen Propaganda bringen diese Untersuchungen allerdings kaum. Sie konzentrieren sich zu sehr auf den konzeptionellen und gestalterischen Vergleich der vier Filme. Die allgemeineren Aussagen bleiben vage. Die Wirkungsgeschichte wird nicht berücksichtigt.

*A. Maisch*

Dominic Lieven, Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815–1914, Frankfurt (S.Fischer) 1995, 407 S.

Lieven vergleicht die Aristokratie Deutschlands, Englands und Rußlands im 19. Jahrhundert. Nach einem Überblick über die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen, denen sich der Adel dieser drei Länder zwischen den Napoleonischen Kriegen und dem Ersten